

Leseprobe aus:

Kate Rorick, Bernie Su

Das geheime Tagebuch der Lizzie Bennet



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

BERNIE SU UND KATE RORICK

*Das geheime Tagebuch
der Lizzie Bennet*

ROMAN

Aus dem Englischen
von Katharina Naumann

Rowohlt
Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
«The Secret Diary of Lizzie Bennet»
bei Touchstone/Simon & Schuster, New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The Secret Diary of Lizzie Bennet»
Copyright © 2014 by Pemberley Digital, LLC
Abbildungen «Just Dance» und
«Wie man ein Geschenkband kräuselt»
mit freundlicher Genehmigung der Autoren
Redaktion Tanja Schwarz
Umschlaggestaltung Hafem Werbeagentur, Hamburg
Abbildung pixitive/Getty Images; aleksandarvelasevic/
Getty Images; Gopz Sivaraman/
123rf; dingbatdepot.com
Satz Golden Cockerel ITC, PostScript,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26956 1

*Für die Fans und all jene,
die jemals eine Lizzie oder einen Darcy
geliebt haben.*

* * *

Samstag, 7. April

«Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit,
dass ein Junggeselle im Besitz eines schönen Vermögens
nichts dringender braucht als eine Frau.»

Meine Mom hat mir ein T-Shirt mit diesem Zitat darauf geschenkt.

Eigentlich bin ich deshalb auf die Idee gekommen. Na ja, und dann habe ich vier Jahre studiert und mich für zwei Jahre in das Graduiertenprogramm an der Uni eingeschrieben, für Kommunikationswissenschaften mit Schwerpunkt Neue Medien. Jetzt bin ich beinahe in meinem letzten Jahr und muss versuchen, meinen künftigen Abschluss in einen Beruf zu verwandeln und gleichzeitig so etwas wie ein Leben zu führen, während ich den Riesenhaufen Schulden aus dem Studiendarlehen abstottere. Und genau in dieser Situation hat mir meine Mutter ein T-Shirt geschenkt, das, wie sie glaubt, alle meine (sprich: ihre) Probleme löst.

Schlimmer noch: Sie hat versucht, mich dazu zu bringen, es auch zu tragen. Und zwar in der Uni.

Ihr fragt euch, wie meine Mutter eine 24-Jährige, die sich praktisch schon jahrzehntelang selbst anzieht, dazu *bringen* will, ein bestimmtes Kleidungsstück zu tragen? Dann kennt ihr meine Mutter nicht. Beziehungsweise ihren hinterhältigen Charakter. Ich hatte es geschafft, das T-Shirt seit Weihnachten in einer Schublade vergraben aufzubewahren, aber

dann gab es eine feindliche Wäscheübernahme. Mehr sage ich nicht.

Zum Glück habe ich den Kleidungs-Super-GAU vermeiden können, indem ich die Sporttasche in meiner Arbeitsnische in der Bibliothek deponierte. So konnte ich mein peinliches, wenn auch sauberes T-Shirt gegen ein harmloses, allerdings leicht muffiges, übergroßes Shirt eintauschen. Ich hatte eben die Wahl zwischen Pest und Cholera.

Der einzige Mensch, der mich je in dem peinlichen T-Shirt mit dem willkürlich gewählten Zitat gesehen hat (übrigens habe ich keine Ahnung, von wem es stammt, aber derjenige meinte es hoffentlich ironisch), war meine Nischennachbarin und Mitstudentin Charlotte Lu.

«Feindliche Wäscheübernahme?», fragte sie mit wissendem Blick.

Habe ich schon erwähnt, dass wir außerdem beste Freundinnen sind?

Ich dachte eine ganze Weile überhaupt nicht mehr an das T-Shirt, bis Charlotte und ich die Kommunikationswissenschaft-101-Diskussionsgruppe leiteten. Irgendwie kam das Gespräch von Cross-Marketing in sozialen Netzwerken und seine relative Effektivität auf die Frage, wie man möglichst alle Generationen mit den Massenmedien erreichen könnte.

In der Diskussion sagte Charlotte Folgendes:

«Na ja, ob man verschiedene Generationen mit den Medien erreicht, hängt immer von der Botschaft selbst ab.»

«Äh ... würdest du das vielleicht ausführen?», fragte ich und hoffte, dass sie noch etwas in der Hinterhand hätte, womit sie die Diskussion wieder auf fachliches Terrain zurückbringen konnte.

«Na, nehmen wir zum Beispiel mal das T-Shirt, das dir deine Mom geschenkt hat.» An dieser Stelle war ich plötzlich sehr froh, dass ich das Shirt nicht anhatte, denn sonst hätten dreißig achtzehnjährige Studienanfänger auf meine Brüste gestarrt. Sie zitierte die Botschaft des T-Shirts noch einmal für die Seminarteilnehmer und fuhr dann fort: «Deine Mutter – und viele in ihrer Generation – haben komplett andere Vorstellungen davon, wie deine Zukunft aussehen sollte, als du selbst. Und daher wird die Kommunikation mit ihnen nicht nur durch die Kommunikationsmittel erschwert, sondern auch durch die Botschaft selbst.»

Mit anderen Worten: Mein Plan, in Zukunft glücklich zu werden, hat mit einer Menge harter Arbeit und Findigkeit zu tun; Moms Plan für mich besteht im Grunde darin, dass ich einen reichen Typen heirate. Und offenbar *verzehrt* sich jeder einzelne reiche Singlemann geradezu danach, zu heiraten.

Später sprach ich mit Dr. Gardiner und erwähnte das T-Shirt und was Charlotte im Seminar gesagt hatte. Dr. Gardiner lachte, sie hielt das Thema für einen unerschöpflichen Quell von Konflikten.

Ja, «unerschöpflicher Quell von Konflikten», das beschreibt exakt die Gespräche zwischen meiner Mutter und mir.

«Vielleicht sollten Sie in Ihrer Semesterabschlussarbeit untersuchen, inwieweit die Botschaften und die Medien, die sie verbreiten sollen, zueinander passen müssen – in etwa so wie unterschiedliche Menschen, die unter demselben Dach wohnen», überlegte Dr. Gardiner.

Oh ja. Die gefürchtete Semesterabschlussarbeit für Dr. Gardiners Meta-Mediation im Neue-Medien-Seminar.

Sie sollte ein großes multimediales Projekt werden, und bisher war mir noch kein Thema dafür eingefallen. Überdies war Dr. Gardiner auch noch meine Fachbereichstutorin – was bedeutete, dass sie mir schon seit Wochen damit in den Ohren lag, mir *außerdem* endlich ein Thema für meine Examensarbeit auszudenken, mit der ich mich das kommende Jahr beschäftigen wollte.

Bitte nur ein unüberschaubar riesiges Projekt zur Zeit, hatte ich gefleht. Und war nach Hause gegangen, um über die kürzere, aber dafür bald fällige Seminarabschlussarbeit nachzudenken.

Zu Hause hörte ich dabei zu, wie meine Mutter meinem leidgeprüften Vater mit der Neuigkeit auf die Nerven ging, dass jemand das große Haus in Netherfield gekauft hatte (es handelt sich dabei um eine Vorort-Villensiedlung, die nach dem größten dazugehörigen Haus in Hügellage benannt ist) und dass dieser Jemand offenbar männlich, reich und unverheiratet war.

Und meine Mutter hatte ihn bereits reserviert.

Natürlich nicht für sich selbst, sondern für mich oder eine meiner Schwestern, Lydia und Jane. Egal welche, da war sie nicht so wählerisch. Tatsächlich, abhängig von seinem Nettowert, würde sie sicher auch einem Zwei-für-einen-Deal zustimmen. Oder Drei-für-einen.

Das gab den Ausschlag. Die Tatsache, dass meine Mutter so gar keine Ahnung davon hat, wer ihre Töchter eigentlich sind und in welcher Gesellschaft wir zurzeit leben, und dass sie uns, ohne mit der Wimper zu zucken, herausputzen und wie Debütantinnen auf ihrem ersten Ball herumzeigen würde, nur damit ein dahergelaufener Fremder, der einfach nur reich ist, auf uns aufmerksam würde ... die Tatsache, dass sie

so verzweifelt gern diesen Fremden treffen wollte und meinen Vater, der selten genug vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause war, drängte, den neuen Nachbarn zu begrüßen, als ob mein Dad das örtliche Willkommenskomitee wäre ... die Tatsache, dass sie absolut keine Ahnung davon hat, was ich eigentlich den ganzen Tag so mache oder studiere, und den Leuten immer nur erzählt, dass «ich gerne rede ... vielleicht kommt sie ja mal ins Morgenmagazin!» ...

Na ja ... vielleicht gibt es ja *wirklich* einen Weg, der Welt die diametral entgegengesetzten «Botschaften» zu zeigen, die ich schon viel zu lange ertragen musste. Und ein neues Medium dafür.

Also beschloss ich, das Thema für Dr. Gardiners Seminar zu bearbeiten. Ich würde versuchen, meine Mutter und mein Leben der ganzen Welt zu erklären. Mit Hilfe der Neuen Medien.

Nach einigen Gesprächen mit Charlotte habe ich ein paar Regeln und stilistische Ideen zusammengetragen. Damit sollte es klappen.

Es mag auf der Hand liegen, dass ich mich für einen Videoblog entschieden habe. Ich spreche mit der Kamera. Ganz ohne Schnickschnack. Wahrscheinlich schaffe ich es nicht, die Augenblicke absoluter Wahrhaftigkeit einzufangen, die man für eine Dokumentation braucht, zumal ich kein Geld für Kameraleute habe und ohnehin die Hälfte meiner Zeit in Seminaren verbringen muss. Aber ich bin ein Fan der Vlogbrothers und anderer Videos dieser Art, und das kann doch nicht so schwer herzustellen sein, oder?

Natürlich ist es wichtig, dass wir regelmäßig erscheinen. Wir haben beschlossen, zweimal die Woche Videos auf YouTube zu stellen, montags und donnerstags, ohne Aus-

nahme. Auch wenn ich gar nichts zu sagen habe, werden diese Videos hochgeladen. Ein Teil des Projekts ist es, die «unerschöpflichen Quellen» zu untersuchen und eine zusammenhängende Story zu produzieren.

«Aber worüber soll ich bloß reden?», fragte ich Charlotte, als wir uns über die Idee unterhielten.

«Dir fällt doch immer etwas ein», entgegnete Char.

«Aber nur ich und die Kamera, ganze fünf Minuten lang?», wandte ich ein. «Und nichts passiert? Ich könnte Sachen erzählen, die passiert sind, aber das ist doch langweilig.»

«Na, dann mach es eben *nicht* langweilig», sagte Charlotte. «Wenn du Ereignisse erzählst – dann spiel sie einfach nach. Verkleidet.»

«Verkleidet?», fragte ich. Dr. Gardiner hatte in der vergangenen Woche in ihrem Seminar über diese Idee gesprochen. «Du meinst, ich soll mich als meine Mom und mein Dad verkleiden und mit verteilten Rollen über diesen alleinstehenden Typen sprechen, der in die Netherfield-Villa eingezogen ist?»

«Warum nicht?»

In der Tat, warum eigentlich nicht? Also habe ich Dads Bademantel und Moms alten Hut für die Kirche gestohlen und übe den Südstaaten-Akzent, den meine Mutter spricht. Alle einschlägigen Gespräche, die jeweils vor den Videoaufnahmen stattgefunden haben, werden auf diese Weise nachgespielt. Ich nenne das Verkleidungstheater.

Ich werde versuchen, die Gespräche so fair wie möglich nachzustellen, aber ich weiß auch, dass ich es natürlich nicht vermeiden kann, sie aus meiner Perspektive zu zeigen. Dennoch werde ich nicht zulassen, dass meine Sicht der Dinge die Authentizität des Inhalts zerstört.

Mit anderen Worten: Ich denke mir nichts aus. Alles, was ich online stelle, ist wirklich passiert. Schließlich sind wir hier, um die Wahrheit zu erzählen.

Selbstverständlich muss ich mein Projekt auch wissenschaftlich dokumentieren. Ich werde zusammenfassen, welche Eindrücke ich während der Produktion meines langfristigen Vlogs gewonnen habe, und darstellen, wie diese mediale Plattform mit dem Inhalt korrespondiert. Und hin und wieder werde ich auch meinen Frust dabei rauslassen. Vielleicht führt die Tatsache, dass ich schon mein ganzes Leben lang Tagebuch führe, am Ende doch noch zu mehr als nur einem Schreibkrampf!

Das ist es erst mal. Sicher werde ich währenddessen noch mehr Regeln aufstellen müssen, aber erst einmal muss ich herausfinden, ob ich überhaupt ein Video drehen kann. Ich habe mir von der Uni eine Kamera geliehen, ich habe Speicherkarten auf meinem Schreibtisch und Charlotte breitgeschlagen – äh, ich meine, sie hat sich freiwillig dazu bereit erklärt –, mir beim Aufnehmen und Schneiden des Videos zu helfen.

Na, dann kann's ja losgehen – starten wir einen Vlog!

Montag, 9. April

«Wie findest du das?», fragte ich Charlotte. Ich schaute ihr über die Schulter, während sie das Video auf ihrem Computer abspielen ließ.

Obwohl das hier mein Projekt für Dr. Gardiners Seminar ist, mache ich Gebrauch von meiner besten Freundin. Beziehungsweise von ihrer Videoschnittsoftware und ihrem Talent, damit umzugehen. (Es gibt schließlich einen Grund dafür, dass sie diejenige ist, zu der die ganzen Film- und Fernsehstudenten aus den unteren Jahrgängen kommen, wenn sie Hilfe brauchen. Sie versteht nun mal ihr Geschäft.)

«Ich finde es gut», antwortete sie. «Zum tausendsten Mal. Also lass es uns so machen.»

Der Cursor schwebte über dem «Hochladen»-Button.

«Warte!», rief ich. «Ich finde immer noch, dass ich zu viel Make-up im Gesicht habe. Und was ist mit ...»

Charlotte warf mir einen Seitenblick zu. «Willst du alles noch mal drehen?»

«Oh Gott, nein.» Das erste Video aufzunehmen – nur drei Minuten zwanzig –, war weit schwieriger gewesen als gedacht. Ich hatte mir überlegen müssen, was ich sagen wollte, mir eine Einführung ausgedacht, die Kostüme zusammengeschnorrt, die Stelle geschrieben, wo ich meine Mom spielte, und Charlotte gezwungen, meinen Dad zu spielen ... dann hatte ich ungefähr vierhundertmal gestottert und mich versprochen, sodass wir jedes Mal wieder neu anfangen mussten, bis wir für die Produktion des knapp

dreieinhalb Minuten langen Videos ungefähr fünf Stunden gebraucht hatten.

«Dann nimmst du beim nächsten Mal eben weniger Schminke.» Char schaute mich streng und ungeduldig an. «Aber heute ist Montag, der Tag, an dem du Dr. Gardiner das erste Video vorführen willst, und das Seminar fängt in einer halben Stunde an. Ich klicke jetzt hier drauf.»

«Aber ...»

«Lizzie, wenn man einen Vlog haben will, muss man ihn auch *online stellen*.»

Ich weiß. Ich meine, ich weiß, dass Kommunikation immer ein Austausch ist, und um den in Gang zu setzen, muss man einen Anfang machen. Aber Char war gerade im Begriff, mein gesamtes Leben – mein Zimmer, meine Eltern, meine Schwestern, mein schlimmes Make-up – der ganzen Welt zu präsentieren. Mit einem einzigen Mausklick. Das war doch ein wenig nervenaufreibend.

Aber Charlotte hatte wie immer recht. Wir konnten nicht den ganzen Tag in meinem Zimmer herumhängen und an dem Video herumdoktern. Manchmal muss man eben einen Schlusstrich ziehen. Also atmete ich einmal tief durch und nickte Charlotte kurz zu. Ein paar Sekunden später war mein Video online.

«Also, wollen wir los?», fragte Char und fuhr ihren Computer herunter.

Und das war's.

Es ist wirklich merkwürdig. Ich wusste, dass noch keine Kommentare da sein konnten, aber ich wollte den Bildschirm keine Sekunde aus den Augen lassen, um sofort zu sehen, wenn etwas passierte. Ich hatte bestimmt keine allzu großen Erwartungen. Eher erschreckte mich die Vor-

stellung, dass jemand außerhalb meines Graduiertenprogramms das Video sah. Wenn man einen Teil seines Lebens in die Öffentlichkeit stellt, macht man sich unwillkürlich Sorgen darüber, wie das wohl ankommt.

Am besten war es, einfach ins Seminar zu gehen, damit ich ein paar Stunden nicht daran denken musste. Also packte ich meine Tasche.

«OH MEIN GOTT, DU HAST ES WIRKLICH GETAN!»

Genau drei Minuten und zwanzig Sekunden nachdem das Video online gegangen war, rannte meine kleine Schwester Lydia aus ihrem Zimmer durch den Flur, kam in mein Zimmer und stürzte sich auf mich. (Und ja, der folgende Dialog ist Wort für Wort verbürgt. Ich vergesse nichts.)

«Ich finde das ja so super – besonders den Teil, in dem ich vorkomme –, das wird ja so toll!»

Ich stöhnte unter ihrem Gewicht. «Was wird denn daran so toll?»

«Dein Videoblog – *du dummes Ding!* Aber im Ernst, vielleicht könntest du mich einen Tick spritziger machen. Besonders wenn ich noch weiter darin vorkommen soll.»

«Lydia – woher weißt du, dass ich es online gestellt habe?»

«Weil ich eine Nachricht kriege, du dummes Ding, sobald du etwas postest.» Lydia sah uns beide an, als wären wir komplett begriffsstutzig. Was, nehme ich an, in diesem Fall auch zutraf.

Natürlich war Lydia die Erste, die das Video sah. Sie war nach Charlotte die Erste, die davon Wind bekommen hatte, weil sie während der Aufnahmen in mein Zimmer geplatzt war, um uns zu erzählen, dass der geheimnisvolle Fremde, der die Netherfield-Villa gekauft hat, jung und alleinste-

hend ist und außerdem Bing Lee heißt. Was mir vollkommen schnuppe war, aber Lydia drängelte sich damit in mein Projekt und auf das Video.

Das beschreibt Lydia perfekt: Sie ist eine fotogene, hyperaktive Dampfwalze. Und weil sie die Jüngste in der Familie ist, geht immer alles nach ihrem Willen.

«Mum wird auuus-flippen, wenn sie das herausfindet. Außerdem solltest du komplett die Finger von Make-up lassen, Schwesterchen – oder es zumindest den Leuten überlassen, die schon mal außerhalb einer Bibliothek gewesen sind und wissen, was an, äh, Menschen irgendwie gut aussieht.»

«Ach, da wir gerade von Mom sprechen», sagte ich und versuchte, die Aufmerksamkeit meiner Schwester von ihrem Handy abzulenken, auf dem sie vermutlich gerade mailte oder simste, um weiterzuerzählen, dass ich einen Tick zu viel Lipliner verwendet hatte. «Das würde ich ihnen lieber nicht erzählen. Mom und Dad, meine ich.»

«Ach, echt?» Lydia hatte schon wieder diesen Gesichtsausdruck, den ich nur zu gut kenne. «Und was springt für mich dabei heraus?»

«Lydia, wir müssen jetzt los, wenn du möchtest, dass ich dich vor der Arbeit zur Schule bringe ... Oh, hi, Charlotte, schön, dass du da bist!» Meine ältere Schwester Jane kam herein. Mein winziges Zimmer ist wirklich zu klein für so viele Leute.

«Hi, Jane», erwiderte Charlotte. «Wie läuft's?»

«Gut!» Jane lächelte strahlend. «Ich finde Montage toll, du auch? Da sieht man endlich die Leute im Büro wieder und kann sich erzählen, was man am Wochenende erlebt hat. Wie war denn dein Wochenende?»

«Na ja», antwortete Charlotte, «ich war hier und habe Lizzie geholfen ...»

Es gibt auf der ganzen Welt keine freundlichere, um andere besorgtere Seele als meine Schwester Jane.

Sie wusste ganz genau, was Charlotte am Wochenende getrieben hatte. Sie hatte nämlich den größten Teil desselben in ebendiesem Zimmer verbracht. Aber Jane zeigte sich trotzdem höflich und wirklich interessiert an dem, was Charlotte ihr zu erzählen hatte.

Ich nehme an, dass sich ihre extreme Nettigkeit in den letzten sechsundzwanzig Jahren ganz natürlich als Abwehrmechanismus entwickelt hat. Sie ist nämlich schön. Man möchte Jane hassen, weil sie so hübsch ist, aber das fällt natürlich ziemlich schwer, wenn sie einem gerade Kekse backen und Tee gekocht hat.

Ein typisches Beispiel: Als ich in der Junior High war, beschloss ich, Jane dafür zu verachten, dass sie eine schöne, elegante Highschool-Schülerin war, und Lydia dafür, dass sie glücklich und sorglos war und meistens bekam, was sie wollte (was soll ich sagen? Ich machte damals eine Phase durch – wie das so ist –, und ich hatte es satt, das mittlere Kind zu sein). Mein Ärger über Jane hielt ungefähr sechs Stunden an und verflog sofort, als wir zu Hause waren und sie mir beibrachte, wie man einen seitlichen Zopf flicht.

Mein Ärger über Lydia dagegen hält noch immer an.

«Ach stimmt ja, ihr habt dieses Video gemacht!», sagte Jane. «Lydia hat es mir gezeigt. Lizzie, das ist phantastisch, sehr lustig.»

«Wirklich?», fragte ich. «Findest du, dass ich okay aussah? Mein Make-up?»

Jane blinzelte zweimal. «Hmm.» Na, damit war die Fra-

ge beantwortet. «Weißt du, du solltest nächstes Mal diese weinrote Bluse anziehen – die bringt deinen Hautton zum Leuchten.»

Jane arbeitet für eine Designfirma, die in unserem sogenannten Stadtzentrum liegt. Sie stylen ganz unterschiedliche Dinge – Innenausstattungen, Möbel und so weiter –, aber Jane arbeitet in der Modeabteilung. Sie ist der einzige Mensch, den ich kenne, der ein Hauskleid aus dem Secondhandladen in etwas verwandeln kann, das man auf einer Oscar-Verleihung tragen könnte. Also wenn ich jemandem in Modefragen vertraue, dann ist sie das. Aber ...

«Das würde ich ja gern, aber irgendwas stimmt nicht mit den Knöpfen – zwischen denen klafft immer so eine Lücke.»

«Oh, das kriege ich wieder hin.» Jane verscheuchte meinen Einwand mit einer Handbewegung. Sie ging zu meinem Schrank und holte die Bluse heraus. Dabei wandte sie sich an Lydia.

«Bist du fertig? Wenn ich sehr schnell fahre, kann ich dich noch rechtzeitig zu Kunstgeschichte zur Uni bringen.»

Jane fährt übrigens nie sehr schnell.

«Uh, Kunstgeschichte ist so öde – der Dozent leiert alles nur so runter und zeigt mit dem Laser-Pointer auf die Pimmel von alten Statuen. Ein totaler Perversling.»

«Ich habe Lydia gerade erzählt», unterbrach ich, um das Thema auf etwas Sachlicheres als die Genitalien antiker Statuen zurückzubringen, «dass ich glaube, es ist besser, Mom und Dad nichts von meinen Videos zu erzählen. Ich will immerhin mein Privatleben in den Neuen Medien zeigen, und das kann ich nicht, wenn ... Außerdem wird es ja sowieso nur ein paar Wochen laufen.» Ich spürte, wie ich mit den

Zähnen knirschte, weil ich das Glitzern in Lydias Blick sah.
«Bitte?»

«Und ich frage dich noch einmal», grinste Lydia, «was springt für mich dabei raus?»

Das zwang mich dazu, die schweren Große-Schwester-Geschütze aufzufahren.

«Oh, das weiß ich nicht», grübelte ich. «Vielleicht erzähle ich dann Dad nichts von der Kiste mit den gefälschten Ausweisen unter deinem Bett.»

Wir starrten uns kampfeslustig an. Lydia ist erst zwanzig. Diese Tatsache ist in der Gemeinde der hiesigen Barkeeper nicht allgemein bekannt.

«Gut», gab sie nach. «Mom und Dad würden sowieso nur den Spaß verderben.»

«Super!», rief Charlotte heiter. «Können wir jetzt zur Uni und/oder zur Arbeit?»

Als wir aus dem Zimmer schlurften, flüsterte mir Jane zu: «Lizzie, findest du das richtig mit Mom und Dad? Wenn sie das herausfinden ...»

«Bitte», sagte ich mit einem anerkennenden Blick in Richtung Charlotte. «Weißt du eigentlich, wie viele Stunden Videomaterial minütlich auf YouTube hochgeladen werden? Kein Mensch wird meine Videos jemals sehen.»

«Ha!», machte Lydia. «Da sei dir mal nicht so sicher, du streberhafte große Schwester. *Ich* bin schließlich in deinem Video, und ich werde auf *jeden Fall* berühmt.»

Samstag, 14. April

Bin nach den Bürostunden mit Dr. Gardiner wieder zu Hause, und jetzt fühle ich mich ein bisschen besser. Ich war ganz schön nervös, als das zweite Video online ging. (Für das zweite haben wir nur vier Stunden gebraucht, also ... Fortschritt!) Wir hatten ein paar Klicks bekommen – ein paar tausend, um genau zu sein. Was noch längst nicht das Niveau von diesem überall präsenten Video ist, in dem der einjährige Charlie seinem dreijährigen Bruder in den Finger beißt. Trotzdem bin ich ein bisschen erschrocken darüber, dass ein paar tausend Leute diesen kurzen Blick in mein Leben geworfen haben. Und offenbar noch ein zweites Mal hingeschaut haben.

Die Leute müssen sich wirklich ziemlich langweilen.

Bisher waren die meisten Kommentare positiv. Ich war allerdings ein bisschen unsicher, wie ich meine Familie darstellen sollte. Besonders meine Mom und meinen Dad.

«Zeigen Sie denn ehrlich, wie Sie mit ihnen kommunizieren?», fragte Dr. Gardiner.

«Ja, aber ...»

«Aber was?»

Und genau das ist die Frage. Seit Jane ihre Bedenken zu diesem Thema geäußert hat, bin ich ins Grübeln gekommen. Bin ich zu hart? Besonders, da meine Eltern ja nichts von diesen Videos wissen. Ich brauche nicht ihre Einwilligung, wenn ich sie spiele, nur dann, wenn sie leibhaftig vor der Kamera stehen, was *nicht* geschehen wird. Und den-

noch sind sie meine Eltern. Dass ich mich manchmal über sie ärgere, ist vermutlich ziemlich normal. Bis ich ihre Macken der ganzen Welt vorführe. Dann wirken sie unter dem Vergrößerungsglas der öffentlichen Meinung überlebensgroß.

Aber Dr. Gardiner hat mich daran erinnert, dass ich mein Leben nur so ehrlich wie möglich zeigen kann – und im Grunde ist das ja auch Sinn und Zweck des ganzen Projekts. Also verließ ich ihr Büro ein wenig zuversichtlicher als vorher und fuhr nach Hause, um dort Den Weltuntergang (Copyright meine Mutter) mitzerleben.

«Dein Vater ist der Grund dafür, dass keines von euch Mädchen jemals heiraten wird!» Meine Mutter stand in der Küche und heulte diese Offenbarung Jane entgegen, die es mit der ihr eigenen Anmut aufnahm und ihr beim Kochen half.

«Er will sich dem neuen Nachbarn nicht einmal vorstellen!»

Ach ja. Der neue Nachbar. Der aktuelle Weltuntergang dauert nun schon etwa eine Woche lang – ich hatte ihn schon beinahe glücklich vergessen, weil ich so mit der Uni und den Videos beschäftigt war. Aber Mom ist besessen davon, Bing Lee kennenzulernen und eine ihrer Töchter vor ihn hinzustellen. Also hätte man denken können, dass sie einfach hochgeht und sich ihm selbst vorstellt ... aber nein. So geht meine Mutter nicht an die Sache ran.

Vielleicht weil sie weiß, dass sie auf Uneingeweihte womöglich einen Tick erdrückend wirken kann?

Ob sie wirklich so selbstkritisch ist?

«Wir sind ja gar nicht wirklich Nachbarn, Mom», sagte ich vorsichtig. Das betreffende Haus liegt mindestens zwanzig

zig Minuten weit weg, praktisch am anderen Ende der Stadt. Auf der netten Seite. Der Villenseite.

«Und genau deshalb kann ich euch nicht vorstellen!», brachte meine Mutter zwischen zwei feuchten Schluchzern hervor. «Wenn er in der Nähe wohnen würde, könnte ich einfach mit einer Aufschnittplatte als Willkommensgeschenk rübergehen. Aber so muss es euer Vater tun, und er will meinem Wunsch einfach nicht entsprechen! Ich bin aller Möglichkeiten beraubt!»

Hin und wieder glaubt meine Mutter offenbar, dass sie im 19. Jahrhundert lebt. Und dass sie Scarlett O'Hara ist.

Ich konnte nur mit den Augen rollen und mich langsam zurückziehen, weil ich sie mit allem anderen nur noch weiter aufgewiegelt hätte, ihrem Blick nach zu urteilen. Also ging ich zu meinem anderen Elternteil.

«Hallo, Dad, danke, dass du der Grund dafür bist, dass ich niemals heiraten werde», sagte ich von der Tür aus ins Arbeitszimmer hinein.

«Gern geschehen, Lizzie. Ich helfe immer gern», antwortete es hinter der Zeitung.

«Du könntest dich aber auch einfach diesem Bing Lee vorstellen und Moms Qualen ein Ende setzen, weißt du.» Ein lautes Geheul drang aus der Küche. «Und unseren. Ansonsten könnten wir auch eine Zeitreise ins einundzwanzigste Jahrhundert unternehmen, wo wir Mädchen uns selbst vorstellen können. Oh, sieh mal einer an!» Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. «Wir sind schon da!»

«Na hör mal, willst du mir den Spaß verderben?» Da funkelte etwas in seinem Blick. Es war dasselbe Funkeln, das in Lydias Blick liegt, wenn sie irgendeinen Unfug plant.

Wie albern diese ganze Angelegenheit auch war – wenn

Dad vollkommen dagegen gewesen wäre, sich vorzustellen, hätte er es direkt gesagt, und meine Mom hätte sich irgendeinen krummen Weg ausgedacht, wie sie Bing Lee den Klauen einer ihrer Töchter (sprich: ihren eigenen) ausliefern könnte. Aber allein die Tatsache, dass die Sache so lange dauerte, verbunden mit diesem Funkeln in seinen Augen und der Andeutung eines Grinsens, ließ mich vermuten, dass da etwas im Busch war.

«Dad ... kann es sein, dass du Bing Lee *schon längst* getroffen hast?»

Er zuckte mit den Achseln.

«*Dad ...*»

«Na gut», seufzte mein Vater. «Es kann sein, dass ich neulich im Club war, und es kann außerdem sein, dass der junge Mr. Bing Lee zufällig auch da war, weil er sich dort anmelden wollte. Es kann ebenso sein, dass ich erwähnt habe, dass ich drei Töchter ungefähr in seinem Alter habe.»

Meine Augen wurden ganz groß. «Das hast du nicht. Du hast uns hübsch verpackt und verkauft, genau wie Mom es gerne täte?»

«Ich habe euch nicht verpackt – vertrau mir, ich habe doch noch ein winziges bisschen mehr Taktgefühl als deine Mutter», sagte er und grinste.

«Was hast du überhaupt im Club gemacht?» Meine Eltern gehen jede Woche einmal zum Bridgeabend in den Club, aber immer nur montags.

«Ich habe unsere Mitgliedschaft gekündigt», antwortete mein Vater. «Jetzt, wo ihr alle groß seid und keinen Tennisunterricht mehr wollt, brauchen wir sie nicht mehr.»

Genau. Außer für Bridge am Montag. Und das soll nicht merkwürdig sein?

«Tja ... und wie ist er so? Bing?», fragte ich. Hey, immerhin ist er eine Woche lang das Gesprächsthema Nummer eins in unserem Haus gewesen, da darf ich doch wohl ein bisschen neugierig sein.

«Das kannst du nächstes Wochenende selbst herausfinden – er kommt zu Ellen Gibsons Hochzeit. Anscheinend ist er mit ihrem Verlobten zur Schule gegangen.»

Ach ja. Ellen Gibsons Verlobter war ja in Harvard. Also ist auch Bing Lee dort gewesen. Wenn meine Mutter das herausfindet, wird sich Bing Lee von einem tollen Fang in das Fabelwesen (wahlweise Einhorn/Phönix/Zentaur) verwandeln, das sie sich immer im Leben ihrer Tochter gewünscht hat.

«Okay», sagte ich und setzte mich neben meinen Vater. «Wie lange wolltest du das noch vor Mom geheim halten?»

«Nicht mehr lang. Ich dachte, ich überrasche sie auf der Hochzeit damit.»

«Dad, ich weiß, dass es dir Spaß macht, Mom ein bisschen auf den Arm zu nehmen, aber willst du wirklich in einer postapokalyptischen, nuklear verseuchten Höllenslandschaft weiterexistieren? Denn genau dazu wird unser Zuhause werden, wenn du es ihr nicht sagst. Bald.»

«Ich habe keine Ahnung, was der erste Satz überhaupt bedeutet, aber ich verstehe deinen Einwand.» Mein Dad wuchtete sich ächzend aus seinem Lehnstuhl.

«Und wenn dein Vater sich nicht mal darum kümmert, sich Bing Lee vorzustellen, dann lernen wir ihn womöglich gar nicht kennen, bevor er Charlotte Lu heiratet!», zeterte meine Mutter und zerstieß Pecannüsse in einem Mörser. Kochen entspannt sie. Wir essen übrigens sehr gut bei ihr.

«Tut mir leid zu hören», sagte Dad. «Wenn ich gewusst hätte, dass ich damit Charlottes Zukunft zerstöre, hätte ich mich neulich nicht mit Bing Lee bekannt gemacht.»

Meine Mutter kreischte und quiekte und bearbeitete meinen Vater, um mehr aus ihm herauszuquetschen. Und ich konnte nicht anders, als meinen Eltern bei diesem Tanz zuzuschauen – meinem Vater, der meine Mom auf den Arm nimmt, meiner Mom, die sich furchtbar aufregt und dann überglücklich ist –, den sie vermutlich schon tanzen, seit sie sich kennen. Ich musste lächeln.

Und ich begriff, dass Dr. Gardiner recht hatte.

Das hier ist meine Familie. Wenn ich sie nicht ehrlich darstellen kann, dann bin ich mit mir selbst nicht ehrlich. Das hier ist mein Leben, mit all seinen Pickeln und Warzen. Und genau das werde ich online stellen.